



Intensives persönliches Verhältnis zu Beethovens größter Symphonie: Georg Fritzsich, hier beim Benefizkonzert für das Schloss in der Elbphilharmonie.

FOTO: MARCO EHRHARDT

Von der Sehnsucht ohne Distanz

Vor dem Neujahrskonzert: Kiels GMD Georg Fritzsich probt noch einmal Beethovens Neunte Symphonie

KIEL. Keine Frage, dass es sich Georg Fritzsich auf der Zielgeraden seiner Amtszeit als Kieler Generalmusikdirektor nicht nehmen lässt, das neue Jahr noch einmal, dann zum sechsten Mal seit Neujahr 2005, mit Beethovens „Neunter Symphonie d-Moll op. 125“ und ihrem Schlusschor über Schillers „Ode an die Freude“ zu begrüßen. Am Rande der Proben trafen wir den Dirigenten zum Gespräch.

Herr Fritzsich, während man als ehemaliger GMD von Zeit zu Zeit als Gast ins Philharmonische Konzert zurückkehrt, ist die Wahrscheinlichkeit beim Neujahrskonzert und Beethovens „Neunter“ gering. Beschleicht Sie da jetzt ein eigenartiges Gefühl?
Georg Fritzsich: Manchmal vielleicht ein ambivalentes, aber im Grunde schönes Gefühl. Sie müssen bedenken, dass man an solchen Morgen wie heute innerhalb kürzester Zeit ein Mammutwerk ‚zusammenschießen‘ muss. Da ist man dann froh, dass man diesen Stress los ist. Als GMD sind sie einem Permanentdruck ausgesetzt, der immerwährend hohe Energie abruf. Vielleicht holt einen die sehr besondere Situation ja in Momenten der Aufführung ein. Aber sonst bin ich zu 95 Prozent heilfroh, wenn der Sommer da ist.

Und die fünf Prozent?

Die sind Bewegungsmasse. Dass man zum Beispiel beim weihnachtlichen Mitsingkonzert plötzlich denkt, im nächsten Jahr würde ich das Weihnachtslieder-Event in der Sparkassen-Arena machen. Wenn die das in Nürnberg im Stadion machen, werden wir das hier doch wohl in einer gut gefüllten Sparkassen-Arena zustande bringen. Gemeinsam anbieten für alle Musik- und THW-Fans... Das sind die fünf Prozent. Aber dann wird mir plötzlich bewusst: Die Idee kannst du sparen, du bist dann ja gar nicht mehr zuständig... (lacht)

Wie hat sich denn Ihre Perspektive auf Beethovens Neunte Symphonie verändert? Schließlich haben Sie sich zusammen mit den Philharmonikern immer kundiger in Sachen historisch informierter Aufführungspraxis gemacht.

Es gibt Stücke, die begleiten einen im Musikerleben so, dass man Schwierigkeiten hat, eine Distanz zu entwickeln. Die Neunte ist das Stück, das mich in meinem Musiker- und Dirigentenleben am permanentesten begleitet. Schon als kleiner Junge war für mich klar: an Silvester kommt sie aus dem Gewandhaus mit Masur. Als Orchester-Substitut in Dresden war dann gesetzt: zu Palmsonn-

tag wird die Neunte gespielt. In Gera habe ich sie als Solocellist um Silvester und Neujahr grundsätzlich dreimal gespielt – und das über zehn Jahre. Inklusive der Generalproben habe ich das Werk 68 mal selber im Orchester gespielt.

„Ich bin zu 95 Prozent heilfroh, wenn der Sommer da und der Stress vorbei ist.“

Georg Fritzsich, scheidender Generalmusikdirektor

Das sind dann ja aber noch Vorgaben der Interpretation, die von anderer Seite kamen.

Genau. Aber ich habe da schon den Wandel meiner Wahrnehmung erlebt. Denn als Kind oder als nicht so bewandertes Hörer wartet man immer auf das Chorfinale und die zentrale Botschaft, nach der wir uns alle sehnen, weil die Welt nicht mehr in Balance zu sein scheint: Alle Menschen werden Brüder. Je mehr ich dann im Orchester in die Komplexität eingetaucht bin, habe ich auch Überforderung durch sie erlebt, aber auch Sehnsucht nach ihr. Als ich sie dann zum ersten Mal dirigierte

habe, kam ein kurz vor der Ren- te stehender Fagottist zu mir, und bekannte, es sei seine schönste Aufführung gewesen. Warum? Weil er gespürt hatte, dass die Interpretation sehr persönlich ausgefallen war, wirklich von mir kam.

Gibt es für Sie Schlüsselstellen, die Ihnen persönlich besonders wichtig geworden sind?

Der langsame Satz, ganz klar. Das Scherzo gerät vorher außer Rand und Band, geht rücksichtslos mit dem Hörer um. Und dann kommt der langsame Satz, zunächst als klassische Variationenfolge – und wird dann in großer Steigerung zugespitzt. Er öffnet die Tür zum unerhörten Finale, das zwischen Symphonie und Ora-

torium gar nicht einzuordnen ist.

Sie sind derzeit viel unterwegs, eröffnen in Genf im Februar mit Wagners komplettem „Ring“ das renovierte Grand Théâtre ...

Ein herrliches Miteinander und stilistisch sehr interessant: Das dortige Orchestre de la Suisse Romande hat genau den alten leichten Klang wie ich ihn noch von Dresden her kenne. Pastellfarben, durchsichtig, ohne Druck in den Streichern. Wunderschön!

Interview: Christian Strehk

➔ Neujahrskonzert der Kieler Philharmoniker. Di., 1. Januar, 18 Uhr, Kieler Schloss. Restkarten: Tel. 0431/901901. Internet: www.theater-kiel.de

Weitere sinfonische Neujahrskonzerte

Auch die **Lübecker Philharmoniker** blicken übers Sternenzelt: Andreas Schüller, einst Assistent von Lothar Zagrosek und Fabio Luisi, inzwischen Chefdirigent der Staatsoperette Dresden, leitet am 1. Januar um 18 Uhr in der MuK eine Aufführung von Beethovens „Neunter“ mit dem Chor des Theaters, der Lübecker Singakademie und dem Carl-Philipp-Emanuel-Bach-Chor

Hamburg. Schüller ist einer der Kandidaten als Lübecker Generalmusikdirektor. Am Landestheater bieten die **SH-Sinfoniker** unter Kapellmeister Ingo Martin Stadtmüller die Beethoven-Alternative mit swingender Musik von Gershwin bis Cole Porter. Termine am 1. Januar (19 Uhr, Flensburg), am 2. (19.30 Uhr, Theater Itzehoe) und 6. Januar (19 Uhr, Theater Rendsburg).